

Den Engeln gleich Zur Metaphysik der Medien

Manuel Schneider

Die Medien machen aus uns engelsgleiche Wesen. Die Verheißungen der modernen Mediengesellschaft, ihre eingelösten und noch nicht eingelösten Glücksversprechungen, stimmen weitgehend mit dem Bild überein, das sich die Menschen seit jeher von der Sehnsuchtsfigur des Engels und verwandter guter Geister gemacht haben. Technologie wird zum Vollender und Vollstrecker der Theologie. Angefangen mit dem Telefon, vorerst endend mit der digitalen Neuschöpfung der Welt im Cyberspace levitieren wir in den Stand engelhafter Wesen. Wesen, die den Gesetzen der Schwerkraft scheinbar nicht mehr unterliegen und wie von Geisterhand die Barrieren von Raum, Zeit und Materie mühelos überwinden.

„Jede Technik weist
auf eine Metaphysik hin.“
Jean Paul Sartre

Die Welt, in der wir leben, gilt als entzaubert. Im Zuge ihrer Entsakralisierung durch die wissenschaftlich-technischen Entwicklungen der Neuzeit sind Gott und die anderen guten Geister des Himmels un-glaubwürdig und für das Weltbild vieler Menschen überflüssig geworden. Entstanden ist eine weitgehend metaphysikfreie Zone, die sich ganz der Rationalität des Diesseits verschrieben hat. Es ist daher alles andere als selbstverständlich, am Übergang ins neue Jahrtausend und mit Blick auf die postmoderne Medien- und Informationsgesellschaft eine *Wiedergeburt der Engel aus dem Geist der Medien* zu behaupten. Auch die

Ankündigung einer „Metaphysik der Medien“ klingt auf eher abschreckende Weise nach philosophischem Oberseminar: anspruchsvoll, intellektuell großspurig und verschroben. Was, so wird sich der abgeklärte Zeitgenosse vor dem Fernseher fragen, soll an den Medien „metaphysisch“ sein? Trägt nicht die Medienwelt zu Recht das Stigma des Oberflächlichen, Banalen, bestenfalls Unterhaltensamen? Ist sie nicht das Gegenprogramm überkommener Metaphysik – an allem und jedem interessiert, nur nicht am Transzendenten!?

Gewiß, von ihren *Inhalten* her können die heutigen Medien – abgesehen vom „Wort zum Sonntag“ – als metaphysikunverdächtig gelten. Ob aber auch von Ihrer *Form* her, das heißt der Art und Weise, wie wir medienbestückt der Welt zu Leibe rücken bzw. sie uns vom Leibe halten, das sei nachfolgend beleuchtet. Zur ersten Beruhigung und zugleich als Anregung zum Weiterlesen rufe ich daher in guter alter biblischer Verkündigungstradition den metaphysischen Bedenkenträgern unter der Leserschaft zu: „Fürchtet Euch nicht! Denn ich bringe Euch frohe Kunde.“

Wenn man – was gewiß alles andere als nahelegend ist – vergleichende Studien vornimmt zwischen dem Schrifttum des heiligen Thomas von Aquin et al. und dem von Bill Gates & Co., stößt man auf höchst aufschlußreiche Parallelen zwischen den Verheißungen des Mittelalters und dem postmodernen Evangelium des Digitalen. Im Zentrum dieses Vergleichs wird die scholastische Engellehre stehen, die

von Thomas von Aquin in seiner „Summa Theologica“ auf das Niveau gehoben wurde, das für die Kirchen (insbesondere für die katholische) heute noch verbindlich ist.

Um das erfreuliche Ergebnis gleich vorwegzunehmen: *Die Engel sind unter uns*. Genauer gesagt: *Wir* sind es, die wir zu engelhaften Wesen uns aufschwingen, wenn wir uns vor dem Computer niederlassen oder handlungsentlastet von der Wohnzimmercouch aus durch den Äther „zappen“: das Bier zur linken, den „Tele-Commander“ zur rechten, den Alltag hinter uns, die mediale Allmacht vor uns. Technisch aufgerüstet besiedeln wir den Raum zwischen Himmel und Erde, der leer geworden und verwaist ist, seitdem der liebe Gott und seine himmlischen Heinzelmännchen modernitätsbedingt in den vorzeitigen Ruhestand geschickt wurden.¹

Im folgenden werde ich mit dieser unserer eigenen Engelhaftigkeit vertraut machen – wenn das in Zeiten allgemeinen Kulturpessimismus à la Neil Postman („Wir amüsieren und zu Tode“) keine frohe Botschaft ist!

Stellenprofil für Engel

Bevor ich im Rekurs auf die scholastisch ausgereifte Engellehre diese zur Zeit stattfindende *Überführung der Theologie in Technologie* im einzelnen plausibel zu machen versuche, möchte ich zunächst in Erinnerung rufen, mit welchen Aufgaben die Engel ehemals betraut waren – sozusagen ein Stellenprofil für Engel.

Nach christlicher Vorstellung hatten Engel vor allem drei Aufgaben zu erfüllen:²

Erstens hatten sie dafür zu sorgen, daß sich die zahlreichen Gestirne kontinuierlich bewegen³

und am Firmament allabendlich für Abwechslung sorgen. Es war für die Menschen damals nicht vorstellbar, daß der liebe Gott sich persönlich auch noch um das „große Kino“ am Himmel kümmert. So gab es – von ihm eigens dafür berufen – einen Engel der Sonne und einen Engel des Mondes, die für deren Auf und Ab verantwortlich waren. Um das Kommen und Gehen der sieben Planeten kümmerten sich die sieben Erzengel. Nun, spätestens seit Galilei wissen wir, daß die Gestirne all dies freiwillig tun und keines himmlischen Kraftaktes bedürfen.

Die *zweite* Aufgabe, die dem Engel traditionell zukam, lag darin, die Menschen und die gesamte Schöpfung vor jeglichem Unbill zu schützen. Der Dichter Rainer Maria Rilke notierte noch zu Beginn dieses Jahrhunderts in seinem „Stundenbuch“:

*„Ein jedes Ding ist überwacht
von einer flugbereiten Güte
wie jeder Stein und jede Blüte
und jedes kleine Kind bei Nacht.“⁴*

Diese Auffassung findet nach wie vor breite Zustimmung. Laut einer jüngsten Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Forsa⁵ glauben immerhin 50 Prozent der Deutschen, darunter mehrheitlich Frauen, an jene „flugbereite Güte“, die einem in Form eines persönlichen Schutzengels beiseitesteht. Und jeder zehnte in unserem Land ist sich sicher, schon mal einen Engel gesehen oder gespürt zu haben. Wieviele Mitbürgerinnen und Mitbürger der Auffassung sind, *selber* ein Engel zu sein, wurde bei der Umfrage leider nicht ermittelt ...

Und dennoch, man sollte diese Zahlen nicht überbewerten. Spätestens seit Ulrich Beck weiß auch der Akademiker im Lande, daß er in einer „Risikogesellschaft“ lebt.⁶ Das Leben –

ein einziger „potentieller Schadensfall“. Die Gemüter sind verunsichert, der Versicherungsmarkt boomt wie nie zuvor. Statt auf himmlischen Beistand zu hoffen, schließt der Automobilist des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts vor der Urlaubsreise lieber einen Schutzbrief ab und wartet am Straßenrand auf die per Handy herbeigerufenen „Gelben Engel“ des ADAC. Und beim Schutz der Umwelt verlassen wir uns bekanntlich auf den „Blauen Engel“, der uns – vom Waschmittel bis zum Klopapier – ubiquitär begleitet und vor Umweltfrevel schützt.

Das *dritte* traditionelle Aufgabenfeld der Engel ist das Überbringen himmlischer Botschaften. Hierin scheint seit jeher die, wie wir heute sagen würden, „Kernkompetenz“ des Engels gelegen zu haben. Das läßt sich auch an der Bedeutungsgeschichte des Wortes „Engel“ ablesen, die über das Lateinische auf das altgriechische „angelos“ zurückführt, was so viel heißt wie „Bote“. Man weiß mittlerweile auch, welche Boten die alten Griechen dabei im Sinne hatten. Neuere Untersuchungen⁷ haben ergeben, daß die Engel als spätere Botschafter des Himmels etymologisch auf eine so profane Einrichtung wie das altpersische Relaispostsystem (dem ersten übrigens in der Geschichte) zurückverweisen. Dieses nannte man damals *angareion*, und unter Engel verstand man ursprünglich nichts anderes als berittene Postboten. Es gäbe nichts Sterbliches, das schneller einträte als diese *angeloi*, berichtet im 5. Jahrhundert v.Chr. Herodot in seinen Historien voller Bewunderung für das postalische „Speedmanagement“ der alten Perser. Wie schnell auch immer, die Reihenfolge ist klar: Am Anfang war die Post und die Post ist die Mutter aller Engel!

Ein interessantes Zwischenergebnis. Es ermutigt, den verdeckten Verwandtschaftsbeziehun-

gen zwischen den weitgehend arbeitslos gewordenen Engeln vergangener Zeiten und ihren modernen Epigonen in der Mediengesellschaft weiter nachzuspüren. Nähern wir uns doch zugleich wieder den profanen Ursprüngen der Engelwesen, die – wie wir nun wissen – der Post verdankt sind.

Sparen wir uns die Schilderung des mythologisch verschlungenen Weges, auf dem aus den altpersischen Postreitern die göttlichen Himmelsboten der Bibel wurden. Die bereits bei den frühen Kirchenvätern einsetzenden umfangreichen und ungemein subtilen Spekulationen über das Wesen der Engel gipfeln schließlich in der Engellehre des Thomas von Aquin. Wie kaum ein anderer Theologe vor oder nach ihm hat Thomas die Eigenart der Engel mit scholastischem Scharfsinn bestimmt, was ihm damals den Spitznamen „doctor angelicus“ bescherte.

Der „reine Geist“ ...

Die zentrale Grundaussage der thomistischen Engellehre, auf der alles weitere aufbaut, ist die Bestimmung des Engels als einem rein geistigen Wesen („*creatura pure spiritualis*“). Im Unterschied zum Menschen, bei dem das Geistig-Seelische mit dem Körperlich-Vitalen bekanntlich unheilvoll verstrickt ist (woran uns medienwirksam immer wieder Bill Clinton erinnert), agiert der Engel als purer Intellekt, ohne die Last und das Lästige des Körpers zu (er)tragen. Engel können sich zwar eines Körpers bedienen, etwa, um mit uns Menschen in Kontakt zu treten.⁸ Ihrem *Wesen* nach sind sie aber gänzlich unkörperlich („*incorporei*“).⁹ In dieser ihrer reinen Geistigkeit sind die Engel Gott, ihrem Schöpfer, unendlich näher als ihren menschlichen Mitgeschöpfen. Konsequenz der Körperlosigkeit und zugleich Indiz der

Gottesnähe: Engel sind unsterblich, die Menschen müssen noch dran arbeiten ...

Die Emphase, mit der Thomas und die Seinen das körperlos-immaterielle und rein geistige Wesen der Engel beschwören, findet ein unvermutetes postmodernes Echo bei den heutigen Priestern des Digitalen. Auf der Homepage der amerikanischen „Progress and Freedom Foundation“ findet sich eine sog. „Magna Charta für das Zeitalter des Wissens“.¹⁰ Die Stiftung, die diese viel beachtete Programmschrift des Cyberspace herausgibt, hat in Amerika großen Einfluß. Sie wird gesponsert u.a. vom Nachrichtensender CNN und dem Telefonkonzern AT&T und gilt als Think Thank für den langjährigen konservativen Republikanerführer im Abgeordnetenhaus, Newt Gingrich. Die „Magna Charta für das Zeitalter des Wissens“ hebt an mit einer verblüffenden Behauptung: „Das zentrale Ereignis des 20. Jahrhunderts ist der Sturz der Materie. In Technik, Wirtschaft und Politik hat der Wohlstand – in seiner physischen Form – an Wert und Bedeutung verloren. Überall gewinnen die Kräfte des Geistes die Oberhand über die rohe Macht der Dinge.“ Unüberhörbar die metaphorischen Anleihen bei der tradierten Engellehre. Wie Luzifer und seine fallenden Mitbrüder „stürzt“ die Materie in den Abgrund der Historie, während im Himmel resp. „Cyberspace“ die spirituellen Engel zurückbleiben und ihr Hosianna auf die digitale Neuerschaffung der Welt und den Kapitalismus als offenbar rein spiritistische Veranstaltung anstimmen.

Dieses Pathos des aller Materie Entrückten findet sich auch in einer anderen Programmschrift des Internet. Gemeint ist die sog. „Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace“¹¹, mit der im Februar 1996 John Perry Barlow auf die Zensurbestrebungen der amerikanischen Regierung für das Internet reagiert hatte. Zitat –

erster Satz: „Regierungen der industriellen Welt, Ihr müden Giganten aus Fleisch und Stahl, ich komme aus dem Cyberspace, der neuen Heimat des Geistes.“ „Unsere Welt ist überall und nirgends, und sie ist nicht dort, wo Körper leben.“ „Es gibt im Cyberspace keine Materie. Unsere persönlichen Identitäten haben keine Körper ...“ usw. usf..

... und die Materialität des Virtuellen

Beispiele dieser Art ließen sich mehren. An Geisterbeschwörungen mangelt es jedenfalls bei den Befürwortern der neuesten Medien wahrlich nicht. So kommt man sich fast schon als materialistischer Spielverderber vor, wenn man zaghaft darauf hinweist, daß auch hier nicht überall Geist drin ist, wo Geist draufsteht. Zum Beispiel beim PC. Jüngste Zählungen haben ergeben, daß diese „Kathedrale der Kommunikation“¹² aus immerhin über 700 verschiedenen Stoffen zusammengesetzt ist. Auch wenn der mediale Sakralbau mittlerweile in Gestalt eines Laptops auf das tragbare Format einer Privatkapelle geschrumpft ist, bleibt die Frage unbeantwortet, ob er auch für die Natur tragbar ist. Für den Bau und Unterhalt eines 486er Rechners werden immerhin bis zu 19 Tonnen an Rohstoffen und Energie verbraucht – fast zwei Drittel dessen, was der Bau eines normaler PKW (ohne Elektronik) benötigt. Glaubt man diesen Ergebnissen einer Studie des Wuppertal-Instituts¹³ überrascht es dann doch, aus dem Munde von Fachleuten wie Nicholas Negroponte, Gründer des berühmten Media Lab am MIT, zu erfahren, wir seien derzeit Zeugen der „technischen Implementierung des rein Geistigen“¹⁴. Man muß schon mit allen Wassern der Dialektik gewaschen sein, um in dieser angeblichen Metamorphose von Technik und Materie in reinen Geist etwas anderes als einen Widerspruch in

sich selbst zu sehen – oder eben reines Wunschdenken.

Es fällt uns offenbar schwer, der *Materialität des Virtuellen* gewahr zu werden. Ein Grund hierfür dürfte sein, daß all die materiellen Voraussetzungen und Begleitumstände medialer Kommunikation subjektiv für den „User“ eher „phantomhaft“, kaum manifest und sinnlich erfahrbar sind. Ich trage zwar *de facto* einen mit 19 Tonnen Ressourcen und Energie vollgestopften sog. „ökologischen Rucksack“¹⁵, wenn ich vor meinem PC sitze. Ich *spüre* ihn jedoch nicht. Statt dessen befällt mich – wenn Festplatte und Modem nicht gerade streiken und der Datenhighway verstopft ist – eine „Leichtigkeit des Seins“, die es in der Tat aufnehmen kann mit der körperlichen „Unbeschwertheit“ jener Wesen, die wir Engel nennen. Und ich vermute, daß es gerade diese Engelhaftigkeit ist, die uns den Blick auf die materielle Schattenseite aller Medientechnik verstellt.

Neutralisierung von Raum und Zeit

Die Entwicklung der Medien läßt sich als zunehmende *Spiritualisierung kommunikativer Zusammenhänge* rekonstruieren. Eine Tendenz, Wirklichkeit gleichsam zu entmaterialisieren und Raum und Zeit als Koordinaten des Gegenständlichen wenn nicht zu überwinden, so doch wenigstens zu neutralisieren. Diese Sehnsucht nach Befreiung von Raum und Zeit und damit von den „Fesseln der Natur“ ist ein zentraler Impuls der Medienentwicklung – wie ich in der nun folgenden kleinen Ontologie der Weltflucht zeigen möchte.

Schrift

Die Neutralisierung von Raum und Zeit beginnt bereits mit der Schrift. Das Gedachte und

Gesprochene wird durch die Schrift zwar semantisch und syntaktisch „fixiert“ – zugleich jedoch „befreit“ vom Hier und Jetzt. Die Botschaft macht sich unabhängig von dem an Ort und Zeit gebundenen Redner bzw. Zuhörer, indem sie sich an das Schriftzeichen klammert. Derart freigesetzt, kann sie beliebig weit und lang auf Reisen gehen. Der Brief sei das „Schiff des Geistes auf dem Ocean der Entfernungen“, so Heinrich von Stephan, ehemals Generalpostmeister des Deutschen Reiches und Gründer des Weltpostvereins. Nicht jedes dieser Schiffe erreicht das rettende Ufer, und zwischen Abfahrt und Ankunft vergeht allemal Zeit. Trotz Beschleunigungsbemühungen bleibt das Gefüge von Raum und Zeit nach wie vor bindend: was weit weg ist, braucht länger.

Telefon

Das änderte sich schlagartig mit der Einführung des Telefons. Nun sind wir – einem Zauber gleich – in die Lage versetzt, die „intime“ raum-zeitliche Nähe des Gesprächs unter vier Augen mit jeder nur denkbaren räumlichen Distanz der Gesprächspartner zu kombinieren – und zwar „live“. Eine „Telepräsenz“, die uns mittlerweile so alltäglich geworden ist, daß wir den Sinn für ihre ursprüngliche Magie verloren haben. Aber ist es nicht ein kleines Wunder, daß ich durch das Wählen einer Nummer augenblickhaft und umstandslos den räumlichen Abgrund, der mich vom anderen trennt, überwinde? Mit dem Telefon beginnen sich die Kategorien der Nähe und Ferne aufzulösen. Der „Ocean der Entfernungen“, dem sich Heinrich von Stephan noch gegenüber sah, trocknet zunehmend aus, verdampft. Die sinnlich nicht mehr faßbare Geschwindigkeit der Signalübertragung läßt alle Zwischenräume verschwinden. Die Entfernung wird gleichsam mit ent-fernt.¹⁶

Was übrigbleibt ist abstandslose Nähe. Das Rauschen in der Leitung, ein letztes Echo überbrückter Ferne, ist dank digitaler Sprachqualität verschwunden. Und auch die elektronische Nabelschnur, mit der die Telekom uns alle verbindet, wird zunehmend durchschnitten. Unserer mobilen, außerhäusigen Lebensweise angepaßt sind wir nun dank Handy immer und überall auf diesem Planeten erreichbar und für den Out-of-area-Einsatz gerüstet. Selbst auf den höchsten Punkten dieser Welt. Kurz bevor der Bergführer Rob Hall am 10. Mai 1996 auf dem Südgipfel des Mount Everest in 8.600 m Höhe im Schneesturm an Erschöpfung starb, telefonierte er per Satellit nach Christchurch/Neuseeland, um sich mit seiner Frau, im siebten Monat schwanger, über den Namen des Kindes zu verständigen. „Please, don't worry too much“, waren seine letzten Worte. Danach schaltete er das Gerät ab und verstarb – nur wenige Höhenmeter vom rettenden Lager entfernt. Tragik in Zeiten globaler Kommunikation: Das Naheliegende bleibt fern, auch wenn das Ferne in erschreckende, zuweilen herzerreißende Nähe rückt.

Fernsehen & Radio

Aber kehren wir von den hohen Bergen wieder zurück ins Wohnzimmer. Dort erwarten uns Fernseher und Radio – und mit ihnen die Welt. Wie beim Wasserhahn: ein kleiner Handgriff genügt und schon strömt es aus allen Kanälen. Nicht wir kommen zur ihr, die Welt kommt zu uns. „Auf Besuch“ sozusagen. Wo das Telefon *bilateral* über alle Berge und Ozeane der Entfernungen hinweg zwischen mir und dir Nähe stiftet, laden Radio und Fernsehen gleich den Rest der Menschheit mit ein. Die Welt: ein einziges Zuhause, ein „Universum der Gemütlichkeit“¹⁷.

Diese mediale Weltaneignung ist dialektisch mit realer Weltflucht verschränkt: Wir müssen

uns von der Welt entfernen, um ihr ganz nah zu sein. So paradox es klingen mag: Nur wer nicht dabei ist, kann „live“ dabei sein. „Denn die Außenwelt verdeckt die Außenwelt“, wie Günther Anders einmal formuliert hat. „Erst wenn die Tür hinter uns ins Schloß gefallen ist, wird das Draußen uns sichtbar.“ Erst, wenn wir die Jalousien vor dem „real life“ herabgelassen haben und „zu fensterlosen Monaden geworden sind, reflektiert sich uns das Universum“ in seiner medialen Gestalt.¹⁸ Das ist – nebenbei bemerkt – die zeitgemäße Form, Eremit zu werden: der Welt absagen, um ihr in anderer, spiritistisch-immaterieller Form teilhaftig zu werden. Solipsistische Welterfahrung im Kollektiv: jeder vom anderen abgeschnitten, wie die Einsiedler in ihren Höhlen, und dennoch allesamt im gleichen Programmsegment. Dort hocken wir dann, vereinen uns allabendlich aufs neue zur Fernsehgemeinde und folgen dem Weltgeschehen – *gemeinsam einsam*, aber „immer in der ersten Reihe“.

Dabei entstehen metaphysische Fragen, die es vorher nicht gab. So etwa die eines knapp vierjährigen Mädchens, das nach einem amerikanischen Fernsehtag leicht desorientiert seine Mutter fragt: „Mama, sind wir lebendig oder auf Video?“¹⁹ Das Buch, dem ich diese Äußerung entnehme, trägt den bezeichnenden Untertitel „Wenn Kinder weiter denken als Erwachsene“. Und in der Tat stellt sich einem – wenn vielleicht auch auf weniger existentielle Weise – manchmal die Frage, ob und inwieweit es noch ein *Jenseits der Medien* gibt. Das Leben wird zunehmend genötigt, sich „mediengerecht“ zu präsentieren, um wahrgenommen zu werden. Und wo dies nicht genügt, wird eine Parallelwelt kreiert wie etwa die berühmte „Lindenstraße“, die bereits seit über dreizehn Jahren viele Menschen so sehr im Alltag begleitet, das sie nachgerade *zum* Alltag geworden ist.

Computer & Internet

In dieser denkwürdige Melange von Medien- und sonstigem Alltag leben wir bereits heute in einem virtuellen Zwischenreich, das zunehmend unser Denken und Fühlen okkupiert. So souverän wir uns mit Hilfe der Fernbedienung zwischen Talkshow und „Traumschiff“ hin- und herbewegen. Wir bleiben doch „gefesselte Engel“, die nur sehen und hören, nicht jedoch sprechen und handeln dürfen. Selbst zur Passivität verdammt, sehen wir uns einer Welt voller Dynamik gegenüber. Das weckt Sehnsüchte, die der Computer und seine globale Vernetzung im Internet zu erfüllen versprechen. Aus *Television* soll *Teleaktion* werden. Was zur Zeit im Internet und seiner grafischen Oberfläche, dem „World Wide Web“, geschieht, ist eine Mischung aus Klonierung, Substitution und Neuschaffung von Welt. Einer Welt, die ich jedoch – ganz anders als Fernsehen und Radio – „in Besitz“ nehmen und in der ich „Spuren“ hinterlassen kann, „digitale Duftnoten“ sozusagen. Sei es in Form einer „Homepage“, sei es durch Anwesenheit in einem der zahlreichen „Chat rooms“.

PC und Internet vereinen vieles von dem, was bislang auf andere Medien verteilt war: schriftliche wie mündliche Kommunikation, visuelle wie auditive Information und Unterhaltung. Hauptsache „multimedial & interaktiv“. Technisch gewiß faszinierend, kommunikativ oft eher ernüchternd. Das dürfte, wie ich leider nur mutmaßen kann, selbst für den Cybersex gelten, jene „ferngesteuerte Masturbationspraxis“²⁰, die mit großem technischen Aufwand ein biblisches Gebot fortschreibt: „Liebe deinen Fernsten wie Dich selbst.“ Eine Kombination von Keuschheit und sexueller Ekstase, die kulturgeschichtlich gewiß ein Novum darstellt und vor der die Jungfrauengeburt fast schon als gynäkologischer Normalfall er-

scheint. Ob mit oder ohne Cybersex: Das Internet wird zweifellos bald das neue Leitmedium sein, das – wie ehemals das Fernsehen – die Standards setzt für alles, was als „wirklich“ gelten soll und wahrgenommen wird. Ein neuer Kontinent ist zu besiedeln, auf dem heimatlos sein wird, wer keine Homepage hat und ausgewiesen wird, wer sein Paßwort vergessen hat.

Eine weitere kulturgeschichtliche Premiere verdanken wir dem Internet. So reimt sich neuerdings Seßhaftigkeit auf Nomadentum. Wir überwinden Raum, ohne je unterwegs – auf Reise – zu sein. Gebannt vor dem Bildschirm finden wir zu neuer Seßhaftigkeit zurück und können in der Welt, die sich „hinter“ dem Bildschirm auftut, um so weniger verharren. „Nur wenn wir konsequent aller Selbstbewegung entsagen,“ gleichsam zur Mediensäule erstarren, „kommen wir überall hin.“²¹ Eine Form von Mobilität, die es bislang noch nicht gab.

Wohin ich auch beim „Surfen“ durch den Cyberspace komme. Ich bin dort zwar nicht „wirklich“, aber auch nicht bloß in meiner Phantasie (dem einzigen Vehikel vormoderner Weltreisen). Das Virtuelle hat sich – scheinbar unter Umgehung des Materiellen – *zwischen* dem Wirklichen und dem Phantastischen angesiedelt. Ja, das Virtuelle ist geradezu phantastisch wirklich. Eine Wirklichkeit jedoch, die aus lauter „*ontologischen Zweideutigkeiten*“²² besteht: Was ich dort erlebe, ist gegenwärtig und doch abwesend, auch ich selbst bin halb an- / halb abwesend. Ich bewege mich in Lichtgeschwindigkeit durch den Raum, obgleich ich sitzenbleibe. Omnipräsent, ohne je wirklich präsent zu sein, oszilliere ich zwischen Allgegenwart und Ortlosigkeit²³, nah und fern zugleich.

Ausnahmephysik: Online im Himmel

Sobald wir uns in den virtuellen, elektronischen Welten der neuen Medien aufhalten, unterliegen wir offenbar einer Art *Ausnahmephysik*. „Ausnahmephysik“ deshalb, weil sie sich in vielem von dem unterscheidet, was unser „Leben offline“ kennzeichnet. Die Gesetze der Schwerkraft und das trennende Auseinander von Raum und Zeit scheinen außer Kraft bzw. medial überwunden zu sein. Eine Physik, die bislang engelhaften Wesen vorbehalten war.²⁴ Neben dem lieben Gott waren sie bislang die einzigen uns bekannten Wesen, die kein Dazwischen kennen, keinen räumlichen Abgrund, der die Orte voneinander trennt. „Die Erkenntnis des Engels verhält sich gleichgültig zur örtlichen Ferne und Nähe“, heißt es bei Thomas von Aquin, und auch beim Sprechen des Engels bildet „die räumliche Entfernung kein Hindernis“.²⁵ Gleiches gilt für die Ausflüge der Engel im Raum, die laut unserer scholastischen Gewährsleute ständig irgendwohin unterwegs sind („*semper mobilis*“).²⁶ Die Engel seien in der Lage, so Thomas, von einem Ort zum anderen zu gelangen, „ohne die Zwischenräume zu durchmessen“ („*non pertransito medio*“).²⁷ „Und so kann der Engel“, wie Thomas fortfährt, „in dem einen Augenblick an einem Orte und in dem anderen Augenblick an einem anderen Orte sein, ohne daß eine Zwischenzeit vorhanden wäre.“²⁸

All das können wir nun auch. Auch wir sind von einem Augenblick zum nächsten woanders, *ohne* die Zwischenräume auch nur wahrzunehmen, geschweige denn durchmessen zu müssen. Unsere eigenen virtuellen Erfahrungen, daß nämlich Raum und Zeit keine fixen Begrenzungen darstellen, decken sich somit auf überraschende Weise weitgehend mit Vorstellungen des christlichen Mittelalters. Eben- sowenig wie heute war es auch im Mittelalter

alles andere als unwahrscheinlich, riesige Entfernungen in Windeseile zurückzulegen. Der einzige Unterschied ist, daß ein solch beschleunigter Transport nur bestimmten Wesen, nämlich Engeln bzw. den engelsgleichen Heiligen, vorbehalten war.²⁹ So wird von der heiligen Brigitta berichtet, daß sie „bei einem einzigen Augenzwinkern“ eine Reise von Irland nach Italien unternommen habe. Und der heilige Aidanus fuhr in immerhin nur 24 Stunden von England nach Rom – und zurück. Auch das, was wir „Seelenwanderung“ nennen, war offenbar eine „blitzschnelle“ Angelegenheit. Im Jahre 1321 wurde während eines Verhörs von einem Häretiker zu Protokoll gegeben, daß die Seelen, welche die Körper verlassen haben, „so schnell laufen, daß, wenn irgendeine Seele einem Körper in Valencia entstieg und sich in irgendeinem Dorf in der Grafschaft Foix in einen anderen Körper begäbe, und in dem gesamten Raum zwischen diesen Orten starker Regen fiel, dann würden kaum drei Tropfen auf sie fallen“.³⁰

Geschwindigkeit „imprägniert“ gleichsam vor unerwünschtem Kontakt mit der Wirklichkeit. Die Überwindung von Raum und Zeit wird zum Signum des Übermenschlichen, rein Geistigen, Engelhaften. Bleibt nur noch zu klären, wie man sich diese augenblickshafte Mobilität von Engeln, Heiligen und Seelen konkret vorzustellen hat. Hierzu wieder Thomas: Da die Engel, wie bereits erwähnt, körperlose Wesen sind, müssen sie sich nicht *leiblich* bewegen, um räumlich unterwegs zu sein. Die Kräfte des Engels, seine „*virtutae*“, sind rein geistiger Natur – wie es ja auch die „virtuelle (sic!) Realität“ von sich behauptet. Die Engelskräfte müssen nicht erst leiblich in die Tat umgesetzt werden, sondern wirken *als solche* bereits. Der Engel denkt sich gleichsam an den Ort hin, wo er sein will – und schon hat er ihn erreicht. Dies meint Thomas, wenn er

schreibt, daß der Engel an einen Ort gelangt allein „durch die Hinwendung seiner Kraft zum Ort“ („*per applicationem virtutis suae ad locum*“).³¹ Bei Johannes von Damaskus heißt es schlicht: „Wo der Engel wirkt, dort ist er.“³²

Weil der Engel nur durch sein geistiges Vermögen und nicht qua Körper an einem Ort ist bzw. zu diesem Ort gelangt, schließt die Anwesenheit des Engels jede räumliche Ausdehnung seiner selbst aus. Er ist zwar geortet, das heißt entweder hier oder dort – jedenfalls nicht überall, wie Gott. Aber er ist räumlich zugleich dimensionslos, ohne Ausdehnung.³³ Man kann sich das in Analogie zum geometrischen Punkt vorstellen. Auch er ist *im* Raum ist und hat seine Raumstelle, ohne jedoch selber – wie Linie und Fläche – räumlich erstreckt zu sein.

Wir können aber auch erneut unsere eigene Erfahrung zu Rate ziehen. Auch wir sind im virtuellen Raum anwesend, lokalisierbar – ohne uns körperlich breit zu machen. Gleich den unendlich vielen Engeln, die bekanntlich auf einer Nadelspitze Platz finden,³⁴ agieren mittlerweile rund 30 Millionen Menschen im Internet, ohne daß es „eng“ wird. Und wir bewegen uns in ihm ebenso verzögerungsfrei und umstandslos wie die Engel. Die körperlichen Aktivitäten, die wir dafür zu tätigen haben, halten sich bekanntlich in Grenzen. Ein gelegentliches Klicken auf die Maustaste, eine Berührung der Tastatur: motorische Schwundstufen des Menschen, die genügen, um – einem Fingerschnappen gleich – die Welt auf den Bildschirm herbeizuzitieren. Welche Weisheit der Sprache übrigens, den Finger (lat. *digitus*) zum Namensgeber des Digitalen zu machen, jenes Körperteil also, das uns durch den Cyberspace lotst. „Digitalis“ heißt so viel wie „zum Finger gehörig“. Und in der Tat: Kaum haben wir uns an einen Ort „hingedacht“, ha-

ben wir ihn schon – *per applicationem digiti* – erreicht, „gehört“ er uns.

Marginalie Leib

So ist der Finger (neben dem Auge als Navigator) das einzige verbliebene Körperteil, das durch seine Aktivitäten gleichsam hineinragt in die elektronische Welt, die sich hinter dem Bildschirm auftut. Der Restkörper ist eigentlich überflüssig, wenn nicht gar hinderlich. Denn die Domäne meines Leibes ist das Hier und Jetzt. Der allgemeine, medieninduzierte Bedeutungsverlust des Hier und Jetzt entwertet zwangsläufig auch den Körper und die durch ihn vermittelten Erfahrungen. Telepräsenz bedeutet „Teilhabe ohne Anwesenheit“ des eigenen Körpers.³⁵ Den „Sturz der Materie“, von dem beschwörend eingangs die Rede war, muß der Mensch zunächst „am eigenen Körper vollstrecken“.³⁶ Im Cyberspace haben nur noch Engel eine Überlebenschance. Von der leiblichen Wirklichkeit, die man diesseits des Screens zurückgelassen zu haben meint, wird im einschlägigen Netz- und Cyberslang verächtlich als „meat-“ bzw. „wetware“ gesprochen: als Welt wassersackgleicher Körper.

Aber auch die Welt der Körper erlebt im Cyberspace – digital optimiert – ihre Wiederauferstehung. Der Marginalisierung des Leibes folgt *stante pede* seine Wiederkehr als Konstrukt. Befreit von unserer biologischen und sozialen Vorgeschichte begegnen wir uns in global vernetzten Chatrooms. Sehr populär zur Zeit das „Worlds Away“. Beim Eintritt in diese virtuelle Gemeinschaft nehme ich mit einem neuen, freigewählten graphischen Körper eine fiktive Identität an, wobei Aussehen, Beruf und Lebensumstände frei wählbar sind. Besonders beliebt ist dabei das sog. „gender swapping“, die Geschlechtsumwandlung auf Zeit. Nach

dem Zweitauto, der Zweitfrau bzw. dem Zweitmann, nun der Zweit-Leib mit Zweit-Geschlecht. So führt man eine Vize-Existenz und wird zum Voyeur seiner selbst.

Im Netz herrscht eben immer Karneval. Eine Kostümierung von Seele und Körper, die dem postmodernen Begehren nach dem „anything goes“ entgegenkommt. In den Hintergrund tritt dabei unser Alltagskonzept personaler Identität, das gerade aus der *Spannung* lebt zwischen Kontingenz und Konstruktion. Zwischen dem, als was ich mich körperlich-seelisch *vorfinde*, und dem, wozu ich mich *mache*. Diese Spannung von Faktizität und Entwurf wird zugunsten des freien Entwurfs aufgegeben; zugunsten eines „absichtsvollen Persönlichkeitsstylings mit Tastatur und Maus“³⁷, einer Online- bzw. „Cursoridentität“³⁸ mit der Verbindlichkeit eines Mausclicks. Bernd Guggenberger dürfte mit seiner Vermutung recht haben, daß in diesem postmodernen Streben noch Kontingenzbefreiung und „Erfahrung sozialer Schwerelosigkeit“ eines der Geheimnisse für die offenkundige Attraktivität der neuen Teletechnologien und ihrer „künstlichen Begegnungsparadiese“ liegt.³⁹ Wir können uns offenbar nichts schlimmeres denken, als unsere Bedingtheiten und Begrenztheiten anzunehmen und in Übereinstimmung mit uns selbst zu leben ...

Umweltschutz durch Engel?

Ob uns das alles auf Dauer bekommt, ist zur Zeit schwer abzuschätzen. Optimistische Zeitgenossen setzen darauf, daß in dem Maße, wie wir uns durch die zunehmende Virtualisierung von unserem „Leben offline“ entfernen, dieses im Gegenzug in seiner Eigenart an Wert und Attraktivität gewinnen wird. So behauptet z. B. der Philosoph Wolfgang Welsch: „Die elektronische Omnipräsenz und das Universum der

virtuellen Möglichkeiten führen zur Sehnsucht nach einer anderen Präsenz, nach der un wiederholbaren Präsenz des *hic et nunc*, nach dem singulären Ereignis“ und – wie man hinzufügen möchte: zur Sehnsucht nach leiblicher Singularität.⁴⁰ Welsch spricht in diesem Zusammenhang von einer „Revalidierung des Körperlichen und Individuellen“⁴¹, die quasi-automatisch mit der medialen Entwertung des Körperlichen und Individuellen einhergeht. Warum auch nicht! Was knapp wird, gewinnt an Wert. Eine ökonomische Grundregel. So wuchs ja auch in den letzten Jahren die Wertschätzung der Natur und unserer Umwelt mit ihrer wachsenden Zerstörung. Zumindest wuchs das diesbezügliche „Umweltbewußtsein“: gewiß der erste Schritt auf der langen Reise in die „Nachhaltigkeit“.

Durch die gleichzeitig ebenfalls zunehmende Abwanderung der Menschen in die Medienwelt scheint sich das Umweltproblem aber zugleich wieder zu verschärfen. Ich denke da weniger an die oft enttäuschenden Ökobilanzen der Mediennutzung, sondern würde tiefer ansetzen: Es fragt sich doch, ob eine Gesellschaft, die zunehmend ihre Allmachtsphantasien nicht mehr in der Natur, sondern im Cyberspace auslebt, wieder den Weg zurück zu der Welt „da draußen“ finden wird, von der letztlich auch die Cyber-Eskapisten leben. Es fragt sich, ob eine Mediengesellschaft, deren Mitglieder zur Zeit einer neo-gnostischen Leib- und Weltflucht frönen, sich auf einmal ihrer naturalen Wurzeln besinnt, nachdem sie sich gerade einen medialen „Universalpräservativ“ (Virilio) übergestülpt hat, um jeden ungeschützten Kontakt mit der Welt „da draußen“ tunlichst zu vermeiden? Ist nicht viel eher zu erwarten, daß mit dem Bewußtsein für unsere Leibgebundenheit wir auch unseren Sinn für die Natur und unsere eigene Natur allmählich verlieren?⁴² Oder anders gefragt: Welches

Interesse sollten ausgerechnet Engel am Umweltschutz haben?

Man kann also nur hoffen, daß die vollständige Seraphimisierung unseres Daseins mißglückt. Daß auch in der Mediengesellschaft die Arbeitsteilung zwischen den richtigen Engeln und uns Menschen zumindest partiell bestehen bleibt, und wir aufgrund unserer leiblichen „Behinderung“ nicht völlig abheben. Unsere Sehnsüchte nach mehr Leichtigkeit im Sein müßten wir uns dann anderweitig erfüllen. Der italienische Dichter Luciano de Crescenzo hat diesbezüglich eine Alternative vorgeschlagen, der ich mich vorbehaltlos anschließen möchte:

*„Wir sind Engel
mit nur einem Flügel
um fliegen zu können
müssen wir uns umarmen.“⁴³*

Literatur

¹ Vgl. hierzu auch *Serres, M.*: Die Legende der Engel. Frankfurt a.M./Leipzig 1995; *zur Lippe, R.*: Wie real ist die Realität? Wien 1997 und ders.: Neue Betrachtung der Wirklichkeit. Wahnsystem Realität. Hamburg 1997; sowie *Ivanceanu, V./Schweikhardt, J.*: ZeroKörper. Der abgeschaffte Mensch. Wien 1997, S. 211-222. – ² Über die Vielfalt der damaligen Engelvorstellungen informiert das Reallexikon für Antike und Christentum (1962), Band V, Sp. 54-200. – ³ Noch Thomas von Aquin sieht die „eigentliche Leistung“ der Engel in der „Bewegung der Himmelskörper“. Vgl. *von Aquin, Th.*: Summa Theologica. (Die deutsche Thomas-Ausgabe) Salzburg/Leipzig 1936 (im folgenden zitiert als: S.Th.), hier: S.Th. 50,3. – ⁴ *Rilke, R.M.*: Das Stundenbuch. In: Ausgewählte Werke, Band I. Leipzig 1942, S. 66. – ⁵ Zitiert nach SPIEGEL 52 (1997), S. 176. – ⁶ Vgl. *Beck, U.*: Risikogesellschaft. Frankfurt a.M. 1986. – ⁷ Vgl. zum folgenden *Siegert, B.*: Vögel, Engel und Gesandte. Alteuropas Übertragungsmedien. In: *Wenzel, H.* (Hg.): Gespräche - Boten - Briefe. Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter. (Philologische Studien und Quellen. Heft 143) Berlin 1997, S. 45-62, hier: S. 55. – ⁸ „Die Engel bedürfen eines angenommenen Körpers nicht um ihrer selbst willen, sondern um unsern willen, um im vertraulichen Verkehr mit den Menschen die geistige Gemeinschaft zu bekunden.“ (*Thomas*: S.Th. 51,2) Zur Frage der Engelleiber vgl. *Specht, R.*: *Commercium mentis et corporis*. Über Kausalvorstellungen im Cartesianismus. Stuttgart-Bad Cannstatt 1966. – ⁹ Vgl. hierzu *Thomas*: S.Th. 50,1 und 50,3. – ¹⁰ Vgl. *Dyson, E. et al.*: Magna Charta für das Zeitalter des Wissens (1994). In: *Bollmann, S./Heibach, Chr.* (Hg.): Kursbuch Internet. Mannheim 1996, S. 97-109, sowie die Interpretation durch *Bredenkamp, H.*: Cyberspace – ein Geisterreich. In: FAZ vom 3.2.1996. – ¹¹ Vgl. *Barlow, J.P.*: Unabhängigkeitsklärung des Cyberspace. In: *Bollmann, S./Heibach, Chr.* (Hg.) (Anm. 10), S. 110-115. – ¹² Eine Bezeichnung, die Martin Burckhardt in Analogie zu den Kathedralen des Mittelalters für die jüngsten Kommunikationsnetzwerke gefunden hat (vgl. *Burckhardt, M.*: Metamorphosen von Raum und Zeit. Eine Geschichte der Wahrnehmung. Frankfurt a.M./New York 1994, S. 299 u.ö.). – ¹³ Zusammenfassend hierzu *Malley, J.*: Von Ressourcenschonung derzeit keine Spur. Die Auswirkungen der Computerisierung auf die Umwelt. In: Politische Ökologie 49 (1996), S. 46-50. – ¹⁴ Zit. nach *Guggenberger, B.*: Das digitale Nirwana. Hamburg 1997, S. 105. – ¹⁵ Ein Begriff, den Schmidt-Bleek eingeführt hat, um den Materialverbrauch bei Gebrauchsprodukten oder Dienstleistungen zu bilanzieren (vgl. *Schmidt-Bleek, F.*: Wieviel Umwelt braucht der Mensch? Basel etc. 1994.). – ¹⁶ Eine Bedeutung von „Entfernung“, auf die bereits

Heidegger in „Sein und Zeit“ hingewiesen hat. Vgl. *Heidegger, M.*: Sein und Zeit. (7. Auflage.) Tübingen 1972, S. 105. – ¹⁷ *Anders, G.*: Die Antiquiertheit des Menschen. Erster Band. München 1956, S. 125. – ¹⁸ Ebd., S. 110. – ¹⁹ *Matthews, G.B.*: Die Philosophie der Kindheit. Wenn Kinder weiter denken als Erwachsene. Weinheim/Berlin 1995, S. 33. – ²⁰ *Virilio, P.*: Cybersex – Von der abweichenden zur ausweichenden Sexualität. In: *Lettre international*, Heft 32 (1996), S. 74-77, S. 74. – ²¹ *Guggenberger, B.* (Anm. 14), S. 34 f. Guggenberger spricht in diesem Zusammenhang von „digitalen Neunomaden“ (a.a.O.). – ²² Eine Formulierung, mit der *G. Anders* (Anm. 17) bereits die „Phantomwelt“ des Fernsehens beschrieben hat (ebd., S. 131). – ²³ Vgl. *Guggenberger, B.* (Anm. 14), S. 9 f. – ²⁴ Vgl. hierzu *Specht, R.* (Anm. 8). – ²⁵ *Thomas*: S.Th. 55,2 und 107,3. – ²⁶ *Johannes von Damaskus*, zit. nach *Thomas*: S.Th. 50,1. – ²⁷ S.Th. 53,2. Da die Engel jedoch auch all das können, was für uns Menschen gilt, kann die Ortsbewegung des Engels natürlich auch stetig („*continuus*“) sein (vgl. ebd.). – ²⁸ S.Th. 53,3. – ²⁹ Zum folgenden vgl. *Gurjewitsch, A.*: Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen. (5. Auflage.) München 1997, S. 85 und *Burckhardt, M.* (Anm. 12), S. 298 f. – ³⁰ Das Verhör ist dokumentiert durch *Franco Sacchetti* (1857), zit. nach *Gurjewitsch, A.* (Anm. 29), S. 85. – ³¹ S.Th. 52,2. – ³² Vgl. S.Th. 52,2. – ³³ Vgl. S.Th. 52,1. – ³⁴ *Thomas* war hier freilich anderer Meinung. Vgl. S.Th. 52,3. – ³⁵ *Guggenberger, B.* (Anm. 14), S. 224. – ³⁶ Ebd., S. 203. – ³⁷ Ebd., S. 173. – ³⁸ *Sandbothe, M.*: Interaktivität - Hypertextualität - Transversalität. Eine medienphilosophische Analyse des Internet. In: *Münker, S./Roesler, A.* (Hg.): Mythos Internet. Frankfurt a.M. 1997, S. 56-82, S. 64. – ³⁹ Vgl. *Guggenberger, B.* (Anm. 14), S. 190-194. – ⁴⁰ *Welsch, W.*: Grenzgänge der Ästhetik. Stuttgart 1996, S. 318; vgl. ebd. 316-323. – ⁴¹ Ebd., S. 321. – ⁴² Zum gegenläufigen Programm einer „Ökologie am Leitfaden des Leibes“ siehe meine Ausführungen in *Schneider, M.*: Die Natur integrieren. Gedanken zu einer konvivialen Ethik. In: *Integrative Therapie* 1-2/1994, S. 43-67, insb. S. 55-60. – ⁴³ *de Crescenzo, L.*: Also sprach Bellavista. Zürich 1988, S. 195.